

WENN DIE KITZE KOMMEN

# Suchen, Retten, Markieren

In Deutschland werden zur Zeit über fünf Millionen Hektar landwirtschaftlicher Flächen als Grünland genutzt. Die Mahdverluste bei Rehkitzen oder Bodenbrütern sind dementsprechend hoch. Und ein Ende der fortschreitenden Intensivierung der Landwirtschaft vor dem Hintergrund ökonomischer Zwänge ist nicht abzusehen. Welche Rolle kann der Jäger in diesem „Agro-Theater“ spielen, um die Zahl der Verluste möglichst gering zu halten?



Andreas David

**W**ussten Sie, dass in Deutschland jährlich schätzungsweise etwa 200 000 Rehkitze und viele Millionen andere Wildtiere tot- oder „ausgemäht“ werden? Eine fast unvorstellbar große Zahl – oder? Wissenschaftliche Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Verlustraten – auch bei den Rehkitzen – tatsächlich belegt sind.

**Die Ergebnisse einer** Untersuchung der damaligen Landwirtschafts- und Jagdschule Zollgrün im Bezirk Gera zeigten, dass dort bereits im Jahre 1975 Rehkitzverluste in Höhe von 19,1 Prozent der Jahrestrecke zu verzeichnen waren (Böttcher 1984). Eine polnische Untersuchung ebenfalls aus den 70er Jahren offenbarte, dass die Mahdverluste in einem großräumig

agrarisch genutzten Lebensraum bei einer durchschnittlichen Rehwildddichte von 7 Stück pro 100 Hektar nicht weniger als 26 Prozent(!) des Gesamtzuwachses ausmachen (KALUZINSKI 1982). Angesichts der heute noch größeren Schwadbreiten und höheren Arbeitsgeschwindigkeiten wird sich die durchschnittliche Verlustrate mit hoher Wahrscheinlichkeit weiter erhöht haben. Die über Jahrzehntausende erfolgreiche Strategie des „Nicht-Flüchtens“, des „Sich-Drückens“ wird Kitzen und anderen Jungtieren nun immer häufiger zum Verhängnis. Ebenso trug oder trägt die weiter ansteigende Gewinnung von Grassilage (statt Heu) zur Erhöhung der Wildtierverluste bei. Die Mahd kann dadurch immer früher, in kürzeren Intervallen und auch bei schlechtem Wetter erfolgen. Besonders bedenklich stimmen die Berichte der Landwirte und Jäger aus Gebieten mit intensi-

ver Grünlandwirtschaft, wo zunehmend auch ausgewachsene Tiere Opfer der Schneidwerke werden.

**Seit Jahrzehnten sind** Jäger und Landwirte, Industrie und Technik deshalb auf der Suche nach einer zuverlässigen Methode zur Rettung vom Mähod bedrohter Rehkitze und anderer Wildtiere – bisher leider ohne wirklich durchschlagenden Erfolg. Die Gründe des Scheiterns sind ebenso vielfältig wie die Ansätze und Versuche selbst. Angefangen bei der guten alten „Reh-Scheuche“ in Form eines Düngersacks, über Ketten und Kunststoffzinken vor dem Mähbalken oder an einer seitlich angebrachten Verlängerung, Blenden und anderen Vorrichtungen bis hin zum Hightech-Gerät blieben die Erfolge oft unbefriedigend – so sie sich überhaupt einstellten.

Darüber hinaus war beziehungsweise wäre der Zeitaufwand und/oder die Kosten für die ein oder andere Methode einfach zu hoch, so dass auch der Ansatz selbst relativ schnell wieder verworfen wurde. Selbst Infrarotgeräte erwiesen sich in den Tests letztlich als nur bedingt tauglich, da sie entweder bei hohen Umgebungstemperaturen nicht die erhoffte Zuverlässigkeit zeigten, zu teuer waren oder die notwendige Zeit zum Absuchen größerer Flächen ganz einfach zu lang war. Um die Zahl der Fehlmeldungen bei hoher Umgebungstemperatur zu minimieren, arbeitet man jetzt an einer Kombination von Infrarot- und Mikrowellensensoren.

**Hinzu kommt auch auf** diesem Segment ganz sicher die mittlerweile fast schon sprichwörtliche Unberechenbarkeit des Rehwildes selbst. Insgesamt ist die Höhe der Mahdverluste abhängig vom Anteil der Wiesen an der Gesamtfläche, von der räumlichen Konzentration der Flächen und der zeitlichen Konzentration der Mahd, der Wilddichte sowie der zeitlichen Verschiebung von Hauptsetzzeit und erstem Futterschnitt.

Grundsätzlich müssen bei der Kitzrettung drei Möglichkeiten oder Ansätze unterschieden werden:

- Das Aufstellen von Tüchern, Tüten oder anderen Dingen vor der Mahd (Vergrämung).
- Das Absuchen der Schläge mit dem Hund oder mit technischen Geräten unmittelbar vor der Mahd.
- Die Installation von verschiedenen „Wildrettern“ an den landwirtschaftlichen Maschinen.

Gemeinsam mit zahlreichen Praktikern und Technikern befasst sich der Landesjagdverband Bayern (BJV) seit Jahren wohl am intensivsten mit der Problematik des Mähdes. Er war es auch, der die Versuche mit einem Gerät, das in einem Kooperationsprojekt der TU München gemeinsam vom Lehrstuhl für Elektrische Messtechnik, vom Institut für Optoelektronik des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt sowie der Bayerischen Landesanstalt für Landtechnik entwickelt wurde, begleitete und vorantrieb. Das Gerät erwies sich zwar als weitgehend funktionstüchtig, konnte sich in der Fläche aber allein aus Kostengründen nicht durchsetzen.

In seiner unermüdlichen Suche stöberte der BJV dann eine Methode auf, die bereits in Vergessenheit geraten schien. Dabei geht es um die Kombination von akustischen und optischen Signalen. In ersten

Versuchsreihen im zurückliegenden Jahr waren immerhin etwa 70 Prozent der Revierinhaber, die eines der Testgeräte versuchsweise einsetzten, sehr zufrieden. Der BJV setzt nun nach und beauftragte drei Firmen unabhängig voneinander, einem Anforderungsprofil folgend, ein ebenso wirksames wie möglichst kostengünstiges Gerät zu entwickeln.

**Ohne das gesamte** Anforderungsprofil darstellen zu wollen, hier die entscheidenden Kriterien:

- 1) Es soll zunächst ein stoß-, schmutz- und wasserfestes sowie ein einfach zu bedienendes Gerät sein.
  - 2) Die Tonfrequenz sollte bei etwa 115 Kilohertz liegen und dem Rehwild spürbar „unangenehm“ sein.
  - 3) Das Licht soll durch eine energiesparende Lampe (Diode) erzeugt werden.
  - 4) Beide Signale müssen gleichzeitig über ein Intervall von einer Minute abgegeben werden, mit etwa halbstündigen Pausen, die Intervalle müssen programmierbar sein.
  - 5) Die Lebensdauer sollte mindestens fünf Jahre betragen,
  - 6) die Batterie für 20 Tage ausreichend sein,
  - 7) das Gerät sollte zirka 50 Euro kosten.
- Ziel ist es weiterhin, je nach Topografie und Besonderheiten des Geländes mit einem bis maximal drei Geräten pro Hektar auszukommen. Ein wissenschaftlicher Nachweis der tatsächlichen oder möglichen Effektivität steht allerdings noch aus. Denn der ist schwierig zu führen und teuer. Einzig die Möglichkeit der Luftbilddaufnahmen per Wärmebildkamera würde zu weitgehend zuverlässigen Aussagen darüber führen, wie viele Kitze tatsächlich im Gelände abgelegt waren und wie viele davon von den Ricken hinausgeführt wurden.

Dabei handelt es sich um ein systemimmanentes Problem. Denn der Erfolg der bisher angewandten Methoden war ebenfalls kaum messbar, da die absolute Zahl der letztlich totgemähten Kitze wenig über den tatsächlichen Erfolg der jeweiligen Vorgehensweise zur Kitzrettung aussagt. Stets bleibt die Frage, ob eine Absenkung der Mahd-Verluste tatsächlich auf die Düngertüten, die blauen Gummibälle oder was auch immer zurückzuführen sind, oder ob sich im Vergleich zum Vorjahr ganz einfach weniger Kitze in den betreffenden Schlägen befunden hatten.

**Doch geben langjährige(!)** Erfahrungswerte sicherlich Hinweise auf die Brauchbarkeit einer jeden Methode. Allein – wirklich langjährige Dokumentationen über die Mahd-Verluste bei der Anwendung standardisierter Rettungsmethoden auf entsprechend großen Flächen liegen kaum vor. So wird in der Literatur denn auch an der einen Stelle zum Beispiel der Einsatz etwa 4 Meter langer und 50 Zentimeter hoher Tücher, die nicht höher als 1 Meter über dem Gras gespannt werden, als sehr erfolgreich beschrieben (HAUSA 1968), während an anderer Stelle diese Methode nicht einmal erwähnt oder in die engere Wahl gezogen wird.

Beim Einsatz derartiger Mittel, zu denen auch die im Wind raschelnden, dünnen Tüten auf der Stange oder Windräder oder was auch immer zählen, ist es in jedem Fall wichtig, dass sie erst am Nachmittag oder Abend vor der Mahd ausgebracht werden. Bei längerer Standzeit tritt sonst rasch eine Gewöhnung ein, und die unbekannt hohe Effektivität verpufft gänzlich. Allerdings ist letztlich alles besser, als nichts zu tun! Das A und O jedweder Aktivität blei-



FOTOS: BURKHARD FISCHER



Besonders glücklich sieht das Kitz zugegebenermaßen nicht aus. Doch nur so entgeht es mit absoluter Sicherheit dem Tod durch die Messer des Kreiselmäherers

ben aber nach wie vor eine gute Zusammenarbeit zwischen Landwirten und Jägern – wieder einmal. Denn nur wenn ich weiß, wann wo gemäht werden soll, kann ich auch aktiv werden. Dass es dabei zu wetterbedingten Verschiebungen und angesichts des Wetterberichtes zu „Noteinsätzen“ kommen kann, ändert daran nichts. Und nur wenn ich als Jäger einen guten Draht zu den Landwirten vor Ort habe, kann es mir gelingen, bestimmte verlustmindernde Tipps und Lösungswege mit ihnen zu besprechen und eventuell umzusetzen.

So zum Beispiel bei der Mährichtung. Immer noch wird vielfach „rund um die Fläche“ von außen nach innen gemäht, so dass eventuell absprungbereiten Wildtieren der Fluchtweg genommen wird. Besser ist es deshalb, von innen nach außen zu mähen. Bei besonders großen Flächen sollte die Mahd vor allem beim ersten Schnitt möglichst nicht an einem Tag erfolgen. Ebenso kann das Anmähen der Flächen im kompletten Randbereich am Abend vor der Mahd die Verluste senken (STUBBE 1997). Und vielleicht muss ja auch nicht immer bis fast auf die Grasnarbe beziehungsweise den Erdboden hinuntergemäht werden. Jeder Zentimeter bei der Schnitthöhe hilft, zahlreiche Wildtiere vor dem sicheren Mähtod zu retten. Wir sollten also versuchen daraufhinzuwirken, dass die jeweils eingesetzten Mähwerkzeuge möglichst hoch eingestellt werden.

**Doch noch einmal kurz zurück** zur oben zitierten Unberechenbarkeit der Rehe. Gerade im zurückliegenden Jahr habe ich gemeinsam mit einem Jagdfreund und zwei Hunden einen nur etwa 40 Meter breiten und etwa 200 Meter langen Grünlandschlag in drei Linien in N-Form abgesucht. Die Fläche grenzt in der Breite auf der einen Seite an einen sehr feuchten Erlenbestand und auf der anderen Seite an eine relativ viel befahrene Landstraße. In der Länge wird er südlich und nördlich von Rinder- und Pferdeweiden eingefasst. Die Mahd sollte unmittelbar nach der Suche erfolgen, verzögerte sich dann aber ohne unser Wissen um etwa zwei Stunden. Unterm Strich blieben zwei totgemähte Kitze als Ergebnis. Ich würde noch heute darauf wetten, dass sich etwa zwei Stunden vor der Mahd kein Kitz in dem Schlag befand.

Abgesehen von diesem offensichtlich zeitlich bedingten Misserfolg, ist es mitunter unglaublich schwierig, die Kitze zu finden. Im Grünland ebenso wie in anderem Gelände – selbst wenn man weiß, wo sich



Die Markierung der Kitze sowie die Feststellung des Geschlechts ist bei etwas Übung eine Sache von wenigen Sekunden



das Kitz in etwa befindet. In einem Fall beobachtete ich vom Frühsitz aus auf gute 120 Meter eine Ricke mit zwei etwa zehn Tage alten Kitzen am Rand eines Kiefernbestandes. Nur zirka anderthalb Minuten waren die drei verschwunden, als die Ricke allein an fast exakt derselben Stelle wieder erschien. Trotzdem brauchte es gut zwanzig Minuten, bis ich die Kitze gefunden hatte. Jeder Praktiker weiß außerdem, wie mühsam es sein kann, selbst einen erlegten Rehbock in nur etwa gut kniehohem Gras zu finden, wenn der Schlag entsprechend groß und einförmig bestockt ist.

Es lohnt aber letztlich immer – egal mit welcher Methode –, die zur Mahd anstehenden Schläge gezielt nach abliegenden Kitzen und anderen Wildtieren zu durchsuchen. Der „Life-Finder“, der „Kitzretter“ (beide nicht billig), der ruhig suchende Hund oder die kopfstärke Phalanx einer Schulklasse helfen, den möglichen Opfern schreckliche Qualen oder den Tod zu ersparen. Jedes Kitz, jedes Gelege oder Gesperre und jedes hochgemachte adulte Tier – gleich welcher Art – lohnt den Aufwand.

**Bei der Suche mit dem Hund** sollten möglichst wesensfeste und gehorsame Vorstehhunde am langen Riemen oder an der Feldleine zum Einsatz kommen. Wichtig ist eine ruhige Quersuche, denn nur so ist gewährleistet, dass kaum etwas überlaufen wird. Denn auch für die „Supernasen“ unter unseren vierläufigen Helfern ist es nicht einfach, die liegenden und kaum Witterung abgebenden Kitze mit der Nase zu orten. Sofort zupackende Hunde sind selbstverständlich ungeeignet. Nach dem Motto „Doppelt hält besser“, sollte am Tag vor der Suche eine der oben beschriebenen Vergrümmungsmöglichkeiten zum Einsatz kommen.

Hat man ein Kitz gefunden, sollte es aus der Fläche getragen und unter einem Karton oder Korb für die Dauer der Mahd „in Arrest genommen“ werden. Dabei kann man es durchaus mit

bloßen Händen anfassen, wegtragen und weiter verarzten. Und wenn man ohnehin schon bei der Kitzsuche ist, kann man diese Möglichkeit trefflich zur Sichtmarkierung des Rehnachwuchses nutzen. So kann man die erfolgreiche Rettung mit einer aus Sicht der Wildbiologie stets lohnenswerten Aktion verbinden.

**Eine weitere Möglichkeit** zum Finden der Kitze – vor allem außerhalb von Grünland – besteht in der frühmorgendlichen Pirsch oder der Pirschfahrt mit dem Auto. Entdeckt man eine Mutterfamilie oder ein einzelnes Kitz, steigt man schnell aus dem Wagen aus, läuft auf das Kitz zu und klatscht dabei in die Hände. Die Ricke (sofern anwesend) springt ab, das Kitz legt sich ab. Einige Kitze markierte ich auch unmittelbar an Waldwegen. Dann reicht es aus, auf den kleinen Verband einfach etwas zügiger zuzufahren. Etwa bis zum Alter von 20 Tagen flüchten die Kitze nicht mit der Ricke.

Zur Markierung selbst haben sich Plastik-Lauschermarken bewährt, die üblicherweise auch in der Landwirtschaft eingesetzt werden. Besonders empfehlen möchte ich zu diesem Zweck die so genannten Jumbo-Marken der Firma Eilts (Bremen) in Verbindung mit den handelsüblichen Zangen (Dalton). Die Marken sind 4,6 Zentimeter lang und an der höchsten Stelle 1,9 Zentimeter hoch. Um die Nummerierung auf der Marke auch auf weitere Entfernung im Doppelglas oder mit dem Spektiv noch ablesen zu können, sollte man schwarze Zahlen auf gelbem Plastik wählen. Abgesehen von der Möglichkeit, auf den Jumbo-Marken die Nummer entziffern zu können, empfiehlt es sich trotzdem, von Jahr zu Jahr die Farben zu wechseln. So weiss man auch auf weite Entfernung

# keller

BERG- UND WANDERSCHUHE  
DER SPITZENKLASSE

SEIT JAHREN  
IHR PARTNER  
FÜR SCHUHE

Ein Highlight aus unseren  
250 Modellen für Jagd und  
Trekking aus dem aktuellen  
Katalog ist z.B.:

**Raichle**



**Hunter - GTX 250.- €**

Jetzt auch von Raichle ein hervorragender Jagdschuh aus stabilem Nubukleder gemacht, VIBRAM Weichtrittsohle, erhöhter Schaft für beste Seitenstabilität, bequeme Passform mit exzellentem Fersensitz.

**Besuchen Sie uns**

in Ludwigshafen, im Internet oder fordern Sie unseren Katalog an (gebührenfrei, unter: 0800-511 22 33)

**Nutzen Sie unsere Stärken:**

- große Auswahl
- nur beste Qualität
- kompetente Beratung
- schnelle Lieferung
- anerkannter Service

# keller

Schuh Keller KG  
Wredestraße 10  
67059 Ludwigshafen  
Tel.: 06 21 / 51 12 94  
Fax: 06 21 / 51 32 08  
[www.jagdschuhe.de](http://www.jagdschuhe.de)



zumindest, aus welchem Jahrgang das beobachtete Reh stammt.

**Die Marken werden direkt** zwischen die beiden gut sichtbaren Hauptblutgefäße im unteren(!) Lauscherbereich gesetzt. In der wildbiologischen Forschung werden in der Regel an beiden Lauschern Wildmarken befestigt, da einzelne Marken mitunter verlorengehen. Die Kitze selbst reagieren meist gar nicht auf den neuen Lauscher schmuck oder schütteln lediglich etwas mit dem Haupt. Etwas schwierig ist die Vorgehensweise hinsichtlich der Bejagung. Denn immer dann, wenn nur wenige oder gar nur einzelne Kitze markiert wurden, und diese ihren Einstand unweit des Markierungsortes wählen, wächst die Abneigung dagegen, diese „Schützlinge“ – wann auch immer – zu erlegen.

Es ist zweifelsohne interessant zu beobachten, wo die markierten Stücke ihren späteren Einstand nehmen und „was aus ihnen wird“ beziehungsweise wie sie sich entwickeln und verhalten. Zumindest aber bei einer entsprechend großen Zahl markierter Rehe sollte die Lauschermarke(n) kein Selektionsmerkmal beim Abschuss sein. Denn nur so bekommt man Hinweise auf Gewichtsentwicklungen und weitere Details in den unterschiedlichen Altersstufen bei dem unschätzbaren Vorteil einer absolut zweifelsfreien Altersbestimmung – immer vorausgesetzt, dass man sie überhaupt jemals wieder sieht. Zumindest in Waldrevieren ist das durchaus nicht selbstverständlich und stark von der Zahl der

**Ein zuverlässiger und quasi serienmäßig angebauter Wildretter steht leider nach wie vor aus. Bilder wie das rechte werden uns deshalb auch weiterhin begleiten**

markierten Rehe sowie der Form des Waldes und der jagdlichen Infrastruktur abhängig. In einem behördlich legitimierten Rehwildprojekt in den 90er Jahren in einem Forstrevier der Lüneburger Heide habe ich als Nebenprodukt insgesamt 21 Rehe markiert. Lediglich zwei davon kamen später wieder in Anblick, keines wurde bis heute erlegt. Auf der Vorderseite der Wildmarken steht die fortlaufende Nummer, auf der Rückseite die Telefonnummer der Försterei.

**Es liegt nahe, dass einige** der Probanden noch nach der Markierung zur Beute von Fuchs, Sauen oder anderen Beutegreifern wurden und einige vielleicht krankheitsbedingt eingingen. Setzt man diese Zahl mit etwa 50 Prozent an, müssten aber noch immer mindestens zehn markierte Rehe im Untersuchungsgebiet oder den benachbarten Jagdbezirken unterwegs oder weiter abgewandert sein. Diese Beobachtung oder besser „Nicht-Beobachtung“



spricht erneut für die bekannte These, dass Tierpopulationen über sogenannte stille Reserven verfügen, was in besonderem Maße für das Rehwild zutreffen dürfte. Dabei geht es um eine unbekannt hohe Zahl von Tieren der Gesamtpopulation, die wir bei Zählungen und Kartierungen nicht erfassen. Besonders bekannt sind diesbezügliche Beispiele auch aus dem Bereich der Sing-beziehungsweise Brutvogelkartierung.

Die Wildmarkenforschung hat uns mit vergleichsweise geringen Mitteln und we-

nig Aufwand wesentliche Einblicke in das Raum-Zeit-Verhalten sowie die Körperentwicklung und Lebenserwartung diverser Wildarten beschert. Beispielhaft für viele andere seien hier beim Rehwild die Arbeiten von BIEGER (1932), RIECK (1956), STRANDGAARD (1967, 1975) und PIELOWSKI (1984) genannt.

**In Deutschland fristet die** Wildmarkenforschung zur Zeit leider ein kümmerliches Schattendasein. Dies obwohl grundsätzlich jeder Jagdausübungsberechtigte oder ein Beauftragter zum Beispiel Rehkitze per Ohrmarke kennzeichnen dürfte. Außer in Baden-Württemberg werden bereits seit Jahren keine großflächig koordinierten Markierungsprogramme mehr durchgeführt. Hier und dort erfolgen zwar Rehwildmarkierungen auf privater Basis – leider aber häufig mit unterschiedlichen Wildmarken und geringer Beteiligung der Nachbarreviere oder der Hegeringe.

Sollte nicht zumindest in jedem Bundesland eine zentrale Stelle für die Vergabe und Registrierung von bundesweit einheitlichen Wildmarken sowie die späteren



Wildmarken und Zange sollten in der Setzzeit stets griffbereit im Auto mitgeführt werden

Rückmeldungen vorhanden sein? Letztlich geht es dabei um Beträge, die gegebenenfalls von den Jägerschaften selbst aufgebracht werden können. Anderenfalls werden wichtige Erkenntnisse verlorengehen. Es kann doch nicht sein, dass sich ein Jäger, der ein markiertes Stück erlegt, selbst auf die Suche nach dem Markierer machen muss, um Näheres über die Herkunft des erlegten Stückes zu erfahren – oder? Sollten Sie selbst einmal in diese Situation geraten, melden Sie sich bitte beim Hegering, bei der Jägerschaft oder der nächstreichbaren Wildforschungsstelle.

**Bezugsquelle**

**Lauschermarken und Zange**

Wer die Markierungsutensilien nicht in seinem örtlichen Landhandel beziehen kann, wird bei Hermann Eilts, Tierzuchtgeräte GmbH, Verdener Straße 6 in 28870 Ottersberg bei Bremen fündig. Sie erreichen die Firma unter Telefon 0 42 05/81 81, Telefax 0 42 05/4 18 oder E-Mail [H.Eilts@web.de](mailto:H.Eilts@web.de).  
 Jumbo-Ohrmarken (4,5x1,5 cm), 25 Stück, nummeriert oder blanko, Farben: rot, weiß, gelb, blau und grün, 7,90 Euro.  
 Jumbo-Ohrmarkenzange, 20,10 Euro.

**Beginn der Grünlandernte 2005**

**Zum Schutz der wildlebenden Tiere von innen nach außen mähen!**

Mit dem Beginn der Grünlandernte steigt auch wieder die Gefahr von Ausmähverlusten in der frei lebenden Tierwelt. Bei den modernen, immer breiter und schneller fahrenden Mähern haben die Wildtiere bei der Mähmethode „Mähen von innen nach außen“ zumindest die kleine Fluchtmöglichkeit, die Mähparzelle durch das noch ungemähte Gras verlassen zu können. Das gilt insbesondere für Althasen und auch Dreiläufer, selbst Fasanenhennen können so ihre Küken noch in Sicherheit bringen.

Eine im letzten Jahr veröffentlichte Diplomarbeit der Universität Potsdam-Bornim hat noch einmal dokumentiert, dass das „Mähen von innen nach außen“ nach einer kurzen Einarbeitungszeit nicht zeit- und kostenintensiver als die traditionellen Arbeitstechniken ist.

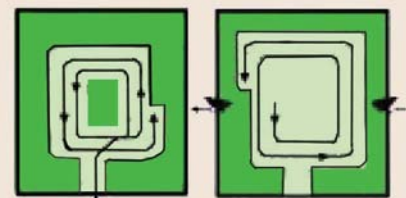
Es ist allerdings zu beachten, dass die abgelegten Kitzte durch diese alternative Arbeitstechnik nicht gerettet werden können. Um Kitzte und andere „Ducker“ vor dem Mähtod zu bewahren, müssen weiterhin am Abend vor der Mahd Scheuchen aufgestellt und vor Beginn der Arbeit die Flächen mit einem Jagdhund abgesucht werden.

Die Erfahrungen zeigen, dass die Bewirtschafteter bereit sind „von innen nach zu mähen“, wenn sie erleben, dass mit dieser alternativen Arbeitstechnik bei gleichem Kosten- und Zeitaufwand wildlebende Tiere gerettet werden können. Denn kein Landwirt oder Lohnunternehmer mäht gerne wildlebende Tiere aus.

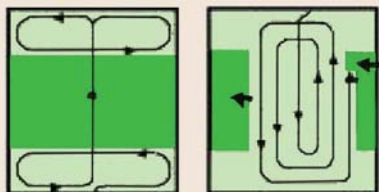
Zusammen mit der Landwirtschaftskammer Rheinland hat der Landesjagdverband NRW mit Unterstützung der Landmaschinen-

firma Claas und Krone zu dieser Thematik eine DVD produziert. Diese soll zur Information von Maschinenringern, Lohnunternehmern und Jagdgenossenschaften eingesetzt werden. Die DVD (zu einem Preis von 8 Euro zzgl. 16 % MwSt. plus 2,60 Euro Versandpauschale) und weiteres Informationsmaterial (kostenlose Aufkleber und Flyer) erhält man beim: Landesjagdverband NRW, Gabelsbergerstraße 2, 44141 Dortmund, Telefon: 02 31/2 86 86 00, Fax: 02 31/28 68 666, E-Mail: [info@ljbv-nrw.org](mailto:info@ljbv-nrw.org).

Für besonders lange oder straßennahe Flächen ist gerade bei Frontmäherwerken diese Technik sinnvoll. Große Parzellen sollten aufgeteilt werden



Zum Mähen sollte man zuerst bis zur Mitte der Parzelle fahren, um dann nach außen zu mähen. Das Zentrum kann gemäht werden, wenn genügend Rangierplatz vorhanden ist



Bei schmalen und langen Parzellen lautet die wildschonende Alternative, erst die Vorgewende und dann die Längsseiten nach außen mähen

